

Die Geschichte des Traunsteiner Friedhofs

Seit 100 Jahren gibt es den Waldfriedhof – Von Franz Haselbeck, Teil I

Friedhof – das Wort leitet sich ursprünglich ab vom althochdeutschen »Frithof«, im Bayerischen Wörterbuch des Johann Andreas Schmeller als »Freithof« ausgewiesen und erklärt mit dem »eingefangenen Raum oder Hof um eine Kirche«. Über die Jahrhunderte vollzog sich mit dem Verblässen der etymologischen Wurzel der Bedeutungswandel vom umfriede-

»Traunsteiner Friedhofsgeschichte«, die natürlich nicht erst im Jahr 1908 beginnt. Grab- und Kultstätten sind die ältesten Zeugnisse menschlicher Zivilisation überhaupt, und so, wie das Sterben zum Leben, gehören Friedhöfe zur städtischen Historie, die für *Trauwenstein* 1245 mit der ersten namentlichen Erwähnung einsetzt. Der Pfarrsitz des sich rasch entwickelnden

»Unserer Lieben Frau« in Haslach. Und in deren Umgriff war auch der Friedhof, dessen Sepultur (Begräbnisrecht)¹ im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit die Bürger und Einwohner der Stadt Traunstein umfasste. Einige der Epitaphe innerhalb der hervorragenden Sammlung alter Grabsteine, die in der Kirche, der Michaelskapelle und an der westlichen Fried-



Innenansicht des Waldfriedhofs kurz nach seiner Eröffnung (Stadtarchiv Traunstein, Postkartensammlung)

ten Kirchhof zum »Hof des Friedens«, und diese moderne Ableitung beschreibt sehr schön den heutigen Stellenwert des Traunsteiner Waldfriedhofs für die Bevölkerung: Ein Ort des Friedens, der letzten Ruhe und des stillen Gedenkens.

Der Haslacher Pfarrfriedhof

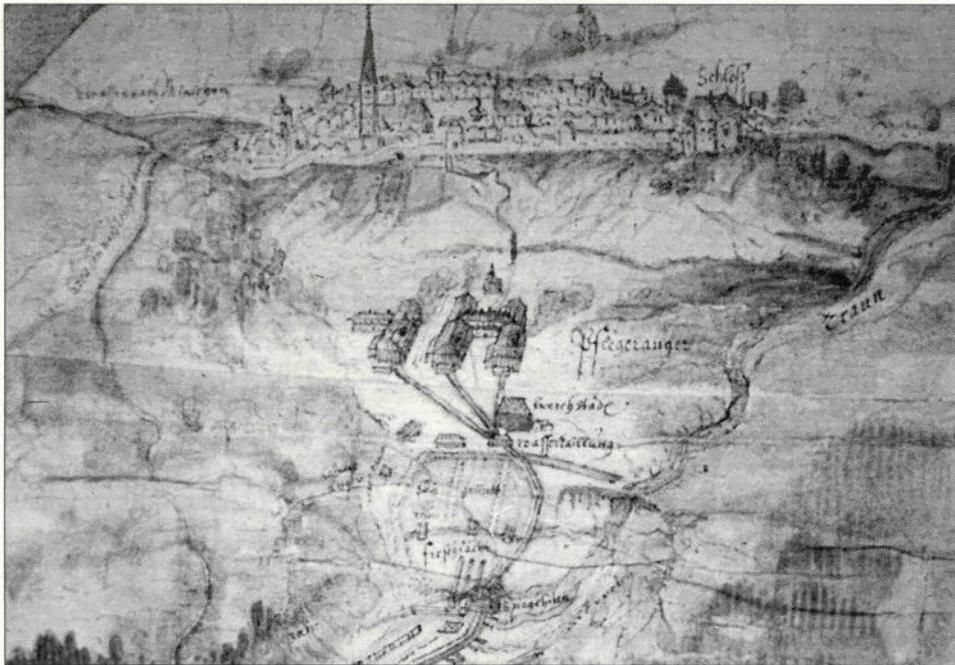
100 Jahre alt wird der Waldfriedhof 2008, eine lange Zeit, und dennoch nur ein Abschnitt innerhalb der

Gerichts- und Marktortes an der Grenze zum Erzstift Salzburg, dessen Stadtrechtsurkunde auf das Jahr 1375 datiert, befand sich jedoch nicht, wie zu erwarten, innerhalb seiner Mauern, sondern in dem kleinen, etwa zwei Kilometer südwestlich gelegenen, Dorf Haslach. Bis 1850 war demnach das erstmals 1342 erwähnte Gotteshaus St. Oswald im Zentrum der Stadt lediglich eine Filiale der Pfarrkirche

hofsmauer zu bestaunen sind, legen davon ein beredtes Zeugnis ab.²

»...obwohl derselb nit geweicht« – Spuren alter Friedhöfe im Stadtbereich

Allerdings lassen einzelne Vermerke in den Unterlagen sowohl des Stadtwie des Pfarrarchivs auf weitere Friedhöfe neben dem »offiziellen« Haslacher Pfarrfriedhof schließen. 1591 wird ein in Traunstein gestorbe-



Ansicht der Stadt Traunstein und der Saline Au auf der Soleleitungskarte von 1620. Inmitten des Stadtplatzes ist die Kapelle St. Georg und Katharina zu erkennen – ihr bislang einziger bekannter bildlicher Nachweis. (Foto einer Reproduktion im Besitz der Stadt Traunstein, Original: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Plansammlung Nr. 5844)

ner protestantischer Kramer aus Nördlingen auf Anordnung des Propstes von Baumburg »außerhalb des ungeweihten Ettendorfer Friedhofs« begraben, 1614 werden in einem Visitationsbericht über Missstände in der Stadt Traunstein *Freithöfe* erwähnt, ohne diese näher zu lokalisieren. Genauer ist da schon der Hinweis des Heimatforschers Mathias Büchele, der in einer handschriftlichen Anmerkung zu einer Friedhofsgeschichte aus dem Jahr 1828 eine Amtsrechnung des Pfliegergerichts von 1616 zitiert: »[...] stellte der Pfliegerverwalter Georg Stolzeisen selber auf Kosten des Rathes einen Bettelrichter auf, der die Schweine vom Friedhof der St. Georgskirche auf dem Stadtplatz abtreiben sollte.«³ Dieses weitgehend vergessene Kirchlein wird für den weiteren Fortgang der städtischen Friedhofsgeschichte noch eine entscheidende Rolle spielen!

1622 schließlich forderte das Archidiakonat Baumburg, dass der Pranger sammt dem Narrnheusl an der Freyhof- (obwohl derselb nit geweicht) Mauer zu Traunstein [...] abgeschafft werden sollte.⁴ Da der Pranger vor dem Rathaus – wo die entsprechenden Schandstrafen verhängt wurden – stand, muss auch für den Bereich um die vis-a-vis gelegene Oswaldkirche ein ummauerter, nicht geweihter Friedhof angenommen werden.

Genauer über diese alten Friedhöfe, wann sie angelegt worden waren und wer dort seine letzte Ruhe gefun-

den hatte, lässt sich nicht ermitteln. Vermutlich gehen sie auf die frühe Gründungsphase der Stadt im 14. Jahrhundert zurück, und mit einigem Recht darf man annehmen, dass sie den Zeitpunkt ihrer spärlichen schriftlichen Nachweise nur wenig überdauerten und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgelassen wurden.

Ein Gottesacker in der Nähe

1635 legte man für die Pesttoten jenseits der Traun nahe der Heilig-Geist-Brücke ein eingefangenes Freidhöfl an, das schon kurz nach 1650 wieder geschlossen wurde. Der »Peststein« an der Auffahrt nach Sparz dokumentiert dieses Geschehen. Doch waren hier nur die Pesttoten nicht bürgerlichen Stands, die keine Grablege auf dem Pfarrfriedhof unterhielten, bestattet worden – und dies in deutlich geringerer Anzahl, als uns die Inschrift des (nicht vor 1859 aufgestellten) Gedenksteins glauben machen will.⁵ Dennoch, die seuchenbedingt erhöhte Sterblichkeit, vor allem aber der enorme Bevölkerungszuwachs infolge der Inbetriebnahme der Saline Au 1619 (sie hatte schlagartig den Seelenstand der Pfarrei um etwa ein Viertel erhöht) beförderten innerhalb der Bürgerschaft den Wunsch nach einer eigenen letzten Ruhestätte. Schon 1607 hatte der Ratsbürger Oswald Schitzinger der Stadt 100 Gulden zur Errichtung eines Gottesackers »in der Nähe« vermacht⁶, ein deutlicher Hinweis auf die bestehende Unzufriedenheit mit den Gegebenheiten.

Deren dramatische Ausmaße wurden deutlich, nachdem sich das normale Leben nach dem Rückzug des Schwarzen Todes wieder eingestellt hatte: Der Haslacher Friedhof war überfüllt, neue Gräber konnten daher *nit mehr ohne Beriehrung der vergrabenen, unverwesnen Leiber gemacht werden*. Gegen eine mögliche Erweiterung sprachen die Kosten für den Grunderwerb, vor allem aber der weite Weg über die Wartberghöhe mit der Blitzkapelle als Rastplatz für die erschöpften Sargträger: *Ein sehr grob, rauher, pergiger Weeg, daß man mit zu Grab Bringung unnd Begleitung der abgestorbenen Leiber (ausgeschlossen den Zuruckgang) drey Viertl Stundt haben mues, welches einer ganzen Statt Gemain, bevorab wann Regen oder Schnewetter einfallet, hoch beschwer unnd verdrieslich*.

Ein weiterer Gesichtspunkt war sicher das gewachsene urbane Selbstbewusstsein, das den »Gang in das Dorf« ablehnte und eine eigene Begräbnisstätte unweit der Stadt einforderte. Nicht zuletzt entsprach eine Neuordnung des spätmittelalterlichen Bestattungswesens der zu dieser Zeit generell herrschenden Reglementierung sämtlicher Bereiche des öffentlichen Lebens im Sinne des Absolutismus, der in Bayern durch Herzog (ab 1623 Kurfürst) Maximilian personifiziert wurde.

Daher hatte sich die Bürgerschaft mit Wissen und Rat des Pfarrers *ainhellig entschlossen, aller zunegst bey der Statt vor dem oberen Thor einen neuen Gottsackher aufzerichten und zu erpauen*.⁷ Zu diesem Zweck hatte man schon im November 1638 von Ladislaus von Törring, dem herzoglichen Pflieger des Gerichts, die sogenannte »Hofpeundl« im Mitterfeld an der Haidstraße (= Ludwigstraße) gegen ein Grundstück am Wartberg eingetauscht.⁸ Dort sollte der neue Friedhof entstehen...

Geschichte einer »vergessenen Kirche«

...und sein geistiges Zentrum sollte die Kapelle St. Georg und Katharina am Schrankenplatz (= Stadtplatz) werden, die man zu diesem Zwecke abzureißen und an ihren neuen Standort zu transferieren gedachte.

Schon damals konnte der genaue Erbauungszeitpunkt dieses Kirchleins nicht mehr genannt werden. Wahrscheinlich war sie Teil der präurbanen, mittelalterlichen Ansiedlung mit der Veste, der späteren herzoglichen Burg, als Mittelpunkt, die der eigentlichen Stadtgründung vorausging.⁹ 1405 wird sie erstmals urkundlich erwähnt.

1419 stiftete der aus Traunstein stammende Eggstätter Pfarrer Konrad (der) Grillinger dort eine ewige Messe, aus deren Ertrag ein eigener Benefiziat finanziert wurde, dem ab 1455 ein Haus am Stadtplatz als Wohnung zur Verfügung stand.¹⁰ Lokalisiert werden kann sie etwa in Höhe des Sternbräus (Stadtplatz 20), näher zur Sonnendenn zur Schattenseite des Stadtplatzes hin.¹¹ Unweit von dieser Stelle befand sich ab 1484 nach einem Tausch mit vorgenanntem Gebäude auch ihr noch 1808 so tituliertes »Priesterhaus« (Stadtplatz 22, heute Teil des Musikhauses Fackler).¹²

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war die Kirche, folgt man den Ausführungen von »Burgermeister und Rath«, in einem scheinbar erbärmlichen Zustand. Einen eigenen Priester hatte sie längst nicht mehr, und die Haslacher Geistlichkeit zelebrierte den Gottesdienst kaum öfter als an den beiden Patronatstagen. Auch war sie nicht mit einer Mauer umgeben, und so wurde an den Wochen- und Jahrmärkten dort Handel getrieben, manches Geschäft gar im Inneren der Kapelle abgeschlossen, Kinder liefen spielend ein und aus, ließen die Türe offen stehen, so dass *Gaiß und Pekk hinein khinen unnd allerlay Unfläderey machen*. Baumaterial – Kalk, Sand, Bretter und Holz – lagerte in ihrem Umgriff, und zudem wurden, vor allem während der Marktzeiten, *bei nachtllicher Weihl [...] allertai Ungebüß veranstaltet und dabei Unsauherkeiten* hinterlassen, die der Bericht zwar nicht näher erörtert, die aber ohne Zweifel dazu beitrugen, dass *hiedurch die Ehre Gottes wenig befördert wirdet*. Und nicht zuletzt fiel der jährliche »Gotsberath«, der Erlös aus dem Opferstock, nur mehr sehr bescheiden aus; von einer Verlegung hin zum neuen Friedhof erhoffte man sich ein Mehrfaches.¹³

Wie hat man sich dieses möglicherweise ältere der beiden Gotteshäuser am Stadtplatz vorzustellen? Den einzig bekannten bildlichen Nachweis liefert das Traunsteiner Ortsbild auf der Karte der Reiffenstuelschen Soleleitung.¹⁴ Undeutlich und perspektivisch verzerrt erkennen wir dort ein Kirchlein inmitten der ummauerten Stadtanlage, das wie St. Oswald orientiert war und in etwa dessen halbe Größe erahnen lässt: ca. neun Meter lang, sechs Meter hoch und sieben Meter breit.¹⁵ Deutlich niedriger war auch der im Westen an das Langhaus anschließende Turm mit Spitzhelm. Drei lange Fenster glaubt man an der südlichen Seitenwand erkennen zu können; die schrift-

lichen Quellen erhärten diese Beobachtung.

Genauere Aufschlüsse über Aussehen und Ausstattung geben nämlich die ab 1568 vorhandenen und bereits 1920 von Schierghofer¹⁶ ausgewerteten Rechnungen¹⁷: Demnach wurden 1584 die Glocken repariert, 1593 wurde der Altar mitsamt seinen Bildern renoviert, 1596 wird ein teures Messbuch aufgeführt, 1597 arbeitete man am Turm und die Kirche erhielt ein neues Gestühl, die vorgenannten drei Fenster wurden 1605 innen eingemauert und verglast, und 1606 findet ein »Bildnis des St. Jörgen« Erwähnung. 1610 wurde das Dach gedeckt, 1612 eine neue Leiter zu den Glocken hinauf samt einer Sitzbank zum Altar geliefert, 1618 verbuchte man mehr als neun Gulden für den Kauf eines Messgewandes, zusätzlich wurde die Kapelle frisch verputzt und geweißt; 1627 ließ man alle Ornate und Altartücher ausbessern, der Schlosser fertigte einen Geldstockbeschlag, dazu zwei Schlösser sowie ein Band für das Kirchengitter. Und noch 1629 rechnete der Zechpropst fünf Gulden für Opferwein ab!

All dies lässt nun so gar nicht den Eindruck eines verwahrlosten, verlassenen Gotteshauses entstehen. Offensichtlich diente die mehr oder weniger übertriebene Darstellung der Stadtväter als Mittel zum Zweck. Eine »veraltete«, in Wahrheit aber das Marktgeschehen und das Treiben am Platz störende und daher dort nicht mehr gut gelittene Kapelle sollte beseitigt und zugleich ihr nicht unbeachtliches Vermögen – in den Rechnungen der Jahre 1601 bis 1629 überstiegen die Einnahmen aus Stiften, Kapitalienzin-

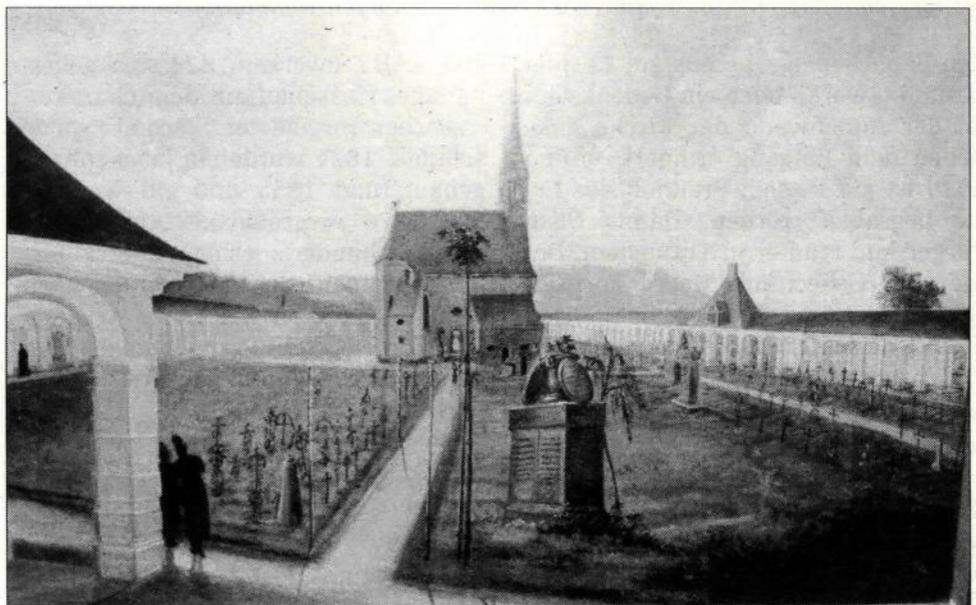
sen, Ewiggeldern usw. die Ausgaben stets deutlich, am Ende um mehr als 100 Gulden – und in gewissem Umfang das Abbruchmaterial für die neue Friedhofskirche »extra muros« genutzt werden.

Der Taktik war Erfolg beschieden. Am 7. Februar 1639 las der Prälat des Klosters Baumburg in der *Capellen ufm Blaz* eine letzte heilige Messe, um sie anschließend zu profanieren. Wenige Tage später wurde sie demoliert, wobei die ganze Stadtgemeinde sich anerboden hatte, *die abgebrochen Pau- und andere Materialia ohne alle Unkosten [...] abweckh und hinaus auf den Pauplaz zefiehren*.¹⁸ Die Geschichte der rätselhaften Kapelle am Schranrenplatz hatte ein ruhmloses Ende gefunden.

Vom ersten Begräbnis bis zur Auflassung

Auch die Weihe des neuen Friedhofs am 25. März 1639 nahm der Prälat von Baumburg vor, wofür ihm »ein 34 Lot schwerer Becher und 12 Taler verehrt« wurden.¹⁹ Tags darauf legte man den Grundstein zur neuen Kapelle St. Georg und Katharina. Mit ihrer Erbauung beauftragt wurde der Traunsteiner Stadtmaurer Wolf König (»Khinig«), der schon den Abbruch der alten Kirche geleitet hatte; Maria Eck sowie die Salinenkapelle können ebenfalls mit dem Namen dieses Meisters in Verbindung gebracht werden.

Noch im gleichen Jahr, am 16. Dezember 1639, konnte die Baurechnung abgeschlossen werden,²⁰ nachdem am 25. November, dem Festtag der heiligen Katharina, das erste Amt gehalten worden war. Den ersten Toten hatte man – ungeachtet der laufen-



Der städtische Gottesacker um 1830. (Fotografie eines Gemäldes, Original: Heilmathaus Traunstein, Inv.-Nr. 1616)



Blick in den Friedhof bei St. Georg und Katharina um 1900, wenige Jahre vor seiner Schließung (Stadtarchiv Traunstein, Postkartensammlung)

den Bauarbeiten – bereits am 11. Mai bestattet, woran noch ein Gedenkstein an der Außenwand der Kirche links neben dem Eingang erinnert: »Anno 1639 ist auf diesem Freithoff der Erste begraben worden, Hanns Distl, Purger und Pindter in Traunstein. Demo zum Gedechtnus Georg Pernrainer, Purger und Pindter alda, disen Stain auferichten lassen anno 1668.«

Der Friedhof war seiner Bestimmung übergeben worden, und fortan wurden die Toten der Stadt hier zur ewigen Ruhe gebettet. 1668 errichtete man eine Sakristei und ein Oratorium, 1687 einen »Totenerker« (= Beinhaus) an der Nordseite der Kirche.²¹ 1754 wurde die baufällige Friedhofsmauer abgebrochen und neu errichtet.²² 1809 beschädigte ein Blitzschlag den Turm erheblich, worauf Traun-

steiner Handwerker 1823 sein neues, heutiges Aussehen mit dem charakteristischen vergoldeten Stern als Spitze schufen. 1824 wurde ein Leichenhaus gebaut (und 1855 und ein weiteres Mal 1876 vergrößert).²³ Anfang des 19. Jahrhunderts erhielt der Gottesacker in mehreren Abschnitten auch seine charakteristischen Arkaden samt Gräften und Grottenkapellen an den vier Ecken.²⁴ Ein zeitgenössisches Bild zeigt die Anlage kurz nach ihrer Vollendung im Jahr 1828.²⁵ Zum Gedenken an die Gefallenen des Russlandfeldzuges kam 1837 der Obelisk zur Aufstellung.²⁶

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts war auch diese »liebenswürdige, stadteigene Ruhestätte« (Kasenbacher) zu klein geworden. Ersetzen sollte sie der kommunale Waldfriedhof an der

Wasserburger Straße unter Beachtung detailliert geregelter Übergangsbestimmungen: »Die im bisherigen Gottesacker der katholischen Kirchengemeinde Traunstein [...] für denselben gemieteten Grabhallen und in demselben errichteten Gräfte und Denkmäler dürfen, insoferne der Mietvertrag nicht eher endet, von den Mietern noch zwanzig Jahre hindurch von der Eröffnung des städt. Friedhofes ab mit nachstehender Einschränkung von Beerdigungen im bisherigen Stande erhalten werden. Auf die Dauer von drei Jahren, von der Eröffnung des städtischen Friedhofes ab, ist in den zur Zeit bereits vorhandenen ausgemauerten Gräften der Grabhallen (Arkaden) des bisherigen Gottesackers der Sepulturgemeinde Traunstein-Au die Beerdigung der Mieter derselben, deren Ehegatten, Eltern, Kinder und Geschwister noch gestattet.«²⁷

Am 16. März 1909 wurden letztmals die sterblichen Überreste eines Traunsteiner Bürgers, es handelte sich um den Metzgermeister und ehemaligen Wiesenwirt Josef Rinner, bei St. Georg und Katharina beigesetzt; im Freien hatte noch am 11. Juli 1908, wenige Tage vor Eröffnung des neuen Friedhofs, eine Beerdigung stattgefunden.²⁸ Die endgültige Auflösung erfolgte schließlich am 1. Mai 1920.

Anmerkungen:

¹»Sepulcrum« bedeutet christlicher Begräbnisplatz, Begräbnis oder Grabmal, »Sepultur« das Recht, Tote in einer Kirche oder auf dem Friedhof beerdigen und dafür Stolgebühren erheben zu dürfen.

²Bemerkenswert ist auch das Epitaph des Traunsteiner Bürgers und Handelsmanns Hans Schächner, eines von zwei erhaltenen Holzepitaphen in Haslach, 1661 von dem Traunsteiner Maler Gregor Hueber gefertigt und seit 2007 restauriert und wieder in der Kirche zu bewundern; es zeigt neben dem (zum Entstehungszeitpunkt noch lebenden) Stifter dessen vier verstorbenen Ehefrauen mitsamt den gemeinsamen Kindern in der bürgerlichen Tracht des frühen 17. Jahrhunderts. (Albert ROSENEGGER, Maler zwischen Renaissance und Barock, in: Chiemgau-Blätter 2007, Nr. 3 u. 4)

³Farrarchiv St. Oswald, A VII 54: Geschichte und Beschreibung des Friedhofs 1828 (mit Nachträgen von Büchele). Mathias Büchele (1815–1879), Benefiziat der Zirnberger Messe in St. Oswald, liefert die Grundlagen der heutigen Stadtge-

schichtsschreibung. Seine Forschungen zeichnen sich durch eine für die damalige Zeit hohe Genauigkeit aus.

⁴Stadtarchiv Traunstein, A III 3/19.

⁵Albert ROSENEGGER, Als die »laidige Sucht der Pest« grassierte. Die Pestzeiten in der Stadt Traunstein während des Dreißigjährigen Krieges, in: Jahrbuch 1991 des Historischen Vereins für den Chiemgau zu Traunstein, S. 25–63.

⁶Stadtarchiv Traunstein, Urkunde Nr. 789 in Verbindung mit Nr. 810.

⁷Stadtarchiv Traunstein, A VIII 21/4: Schreiben der Stadt Traunstein an den Salzburger Erzbischof vom 6. Dezember 1638.

⁸Stadtarchiv Traunstein, Urkunde Nr. 1065 v. 20. November 1638.

⁹Franz HASELBECK, Herzogsburg, Veste und Pfliegergericht Traunstein, in: Jahrbuch 1991 des Historischen Vereins für den Chiemgau zu Traunstein, S. 58–86.

¹⁰Stadtarchiv Traunstein, Urkunde Nr. 14a v. 3. Februar 1405; Nr. 19 v. 25. März 1419; Nr. 63 v. 25. November 1455.

¹¹Die Angaben in Kasenbachers Stadtgeschichte (Anton KASENBACHER, Traunstein – Chronik einer Stadt in Wort und Bild, Grabenstätt 1986, S. 70) sind nachweislich falsch: »Eine St. Georgs- und Katharinenkapelle, im Vergleich zur ansehnlichen St. Oswald-Kirche ein bescheidener Bau, lag an der Schattenseite des unteren Schrankenplatzes vor dem heutigen Haus Stadtplatz 29. An ihrer Stelle stand später der Floriansbrunnen [...]«. Zwei Einträge in den städtischen Briefprotokollen vom 10. Dezember 1623 (Nr. 1626; P II 15/737) und vom 21. Mai 1635 (Nr. 2131; P II 19/1234) setzen eindeutig die heutigen Häuser an der Sonnenseite Stadtplatz 19 (»gegenüber von St. Georg«) und 20 (»gegenüber der Kirche St. Georg«) in nachbarschaftlichen Bezug zu dieser Kapelle; weitere Hinweise ließen sich nicht ermitteln. Darüber hinaus kann der Florians- oder untere Schrankenplatzbrunnen bereits 1549 erstmals nachgewiesen werden (s. Anm. 20). Auf den falschen Standort der Kirche wies lange Jahre auch eine Gedenktafel am Haus Stadtplatz 29 hin (errichtet kurz nach 1850; s. Stadtarchiv Traunstein, A 324/3-1: Aufstellung von Gedenktafeln zur Erinnerung an zerstörte historische Gebäude im Stadtgebiet 1852–1858). Der Wortlaut des Textes: »Hier stand die St. Georgs- und Katharinenkapelle schon 1405. Abgebrochen und ausser

die Stadt verlegt 1639. Zeit der Erbauung unbekannt. (Text nach Johann Josef WAGNER, Geschichte der Stadt Traunstein, Neuauflage Grabenstätt 1983, Beilage Nr. 9: Verzeichnis der Denkmäler und Gedenksteine in der Stadt Traunstein.)

¹²Stadtarchiv Traunstein, Urkunde Nr. 105 v. 1. Mai 1484.

¹³Stadtarchiv Traunstein, A VIII 21/4: »Verzeichnus derjechnigen Puncten, so Burgermaister unnd Rath so wohl ein ganze Gemain der curfürstlichen Statt Traunstain zu Aufrichtung eines neuen Gotsackhers, dan Transferierung S.S. Geörgen et Catharina virginis Capelln bewegen und antreiben thuet.«

¹⁴Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Plansammlung Nr. 5844; abgebildet u. a. bei KASENBACHER, Traunstein, nach S. 272.

¹⁵Herbert WEIERMANN, Die Stadtpfarrkirche St. Oswald. Eine bau- und kunstgeschichtliche Betrachtung, in: Der Traunsteiner Stadtplatz, Rosenheim 1999, S. 106–123.

¹⁶Georg SCHIERGHOFER, Die Traunsteiner Georgskirche und ihr Friedhof. Vortrag in der Monatsversammlung des Histor. Vereins für den Chiemgau am 17. Mai 1920, in: Heimatbilder aus dem Chiemgau (Beilage zum »Traunsteiner Wochenblatt«) 1921, 23.–26. Ausgabe. Schierghofers Arbeit ist die einzige in Druck erschienene Abhandlung, die sich ausführlicher mit der Geschichte von St. Georg und Katharina, sowohl des alten wie auch des neuen Baus, beschäftigt.

¹⁷Stadtarchiv Traunstein, Rechnungen R 16.

¹⁸Stadtarchiv Traunstein, A VIII 21/4: Schreiben der Stadt Traunstein an den Salzburger Erzbischof vom 6. Dezember 1638 und an den Notar des Klosters Baumburg Adam Piberger vom 5. Februar 1639.

¹⁹SCHIERGHOFER, wie Anm. 16.

²⁰Stadtarchiv Traunstein, Rechnungen R 16: Baurechnung St. Georg und Katharina 1639. Die Einleitung lautet: Folgt hernach, was yber Abrechnung der Kapelln, herein Fiehrung des Prunß, Einplanckhung des Freidhof und wider Auferpauung St. Georg et Katharina Khappelln Ursachen [...] ist bezalt worden. Diese »herein Fiehrung des Prunß« interpretierte Schierghofer fälschlicher Weise dahingehend, dass anstatt der Georgskirche am Stadtplatz ein Brunnen, und zwar der untere Schrankenplatz- oder Florianibrunnen, errichtet wor-

den war. Dieser existierte jedoch nachweislich schon 1549 (Judith BADER, Die Brunnen – Zeichen im Platz, in: Der Traunsteiner Stadtplatz, Rosenheim 1999, S. 124–137). Unter besagter »Hereinführung des Brunnens« ist wohl eine Wasserleitung zum Bau- platz zu verstehen, worauf auch die gleichfalls in der Abrechnung genannten »Teichen« (= Deicheln) hindeuten.

²¹Stadtarchiv Traunstein, A VIII 21/9; laut KASENBACHER, Traunstein, S. 72, wurde 1828 »dieses Verließ als vom Zeitgeist überholt beseitigt«. Diese Behauptung scheint unrichtig; die bereits zitierte Friedhofsgeschichte (s. Anm. 3) von 1828 führt aus: »[...] die sogenannte Seelen Kapelle (vulgo auch Seelen-Kerkerl genannt) war lange Zeit eines der frostigsten Behältnisse, unansehnlich, einem schlechten Keller ähnlich, ein Depot, worinn die vielen Schedel und Gebeine, durch Güsse von Weihwasser immer angefeuchtet, verdoppelten Modergeruch« verbreiteten. Nach der zum Berichtszeitpunkt erfolgten, weitgehenden Entfernung und Bestattung der Gebeine wäre der »schlechte Winkl zur freundlichen Form gebracht« worden. Der Abriss des Anbaus an der Nordseite der Kirche erfolgte somit wohl erst nach 1828.

²²SCHIERGHOFER, wie Anm. 16.

²³Pfarrarchiv St. Oswald, A VII 61.

²⁴Die Erbauung der Arkaden zog sich über einen längeren Zeitraum hin. Die »Begräbnisbögen« am südlichen Eingang bestanden um 1800 bereits, die Nordseite wurde zwischen 1813 und 1814, der Westgang im Anschluss an das Leichenhaus 1826 bis 1827 errichtet. Eine testamentarische Stiftung ermöglichte abschließend die »Gleichstellung der ganzen Ostseite mit der oben bezeichneten West-Seite« (Pfarrarchiv, wie Anm. 3).

²⁵KASENBACHER, a.a.O., S. 75 oben. Das Gemälde ist exakt zwischen 1824 (Erbauung des Leichenhauses) und 1837 (Aufstellung des Obeliskens, der auf dem Bild noch fehlt) zu datieren.

²⁶Enthüllung am 15. Oktober 1837.

²⁷»Ordnung für den städtischen Friedhof in Traunstein«, veröffentlicht als Beilage zum Traunsteiner Wochenblatt vom Donnerstag, 2. Juli 1908, Nr. 79 als Amtsblatt für den Stadtmagistrat Traunstein; die auszugsweise zitierten »Übergangsbestimmungen« sind unter § 1 aufgeführt.

²⁸SCHIERGHOFER, wie Anm. 16.

– Fortsetzung folgt –

Die Geschichte des Traunsteiner Friedhofs

Seit 100 Jahren gibt es den Waldfriedhof – Von Franz Haselbeck, Teil II

Den Helden ein würdiges Denkmal

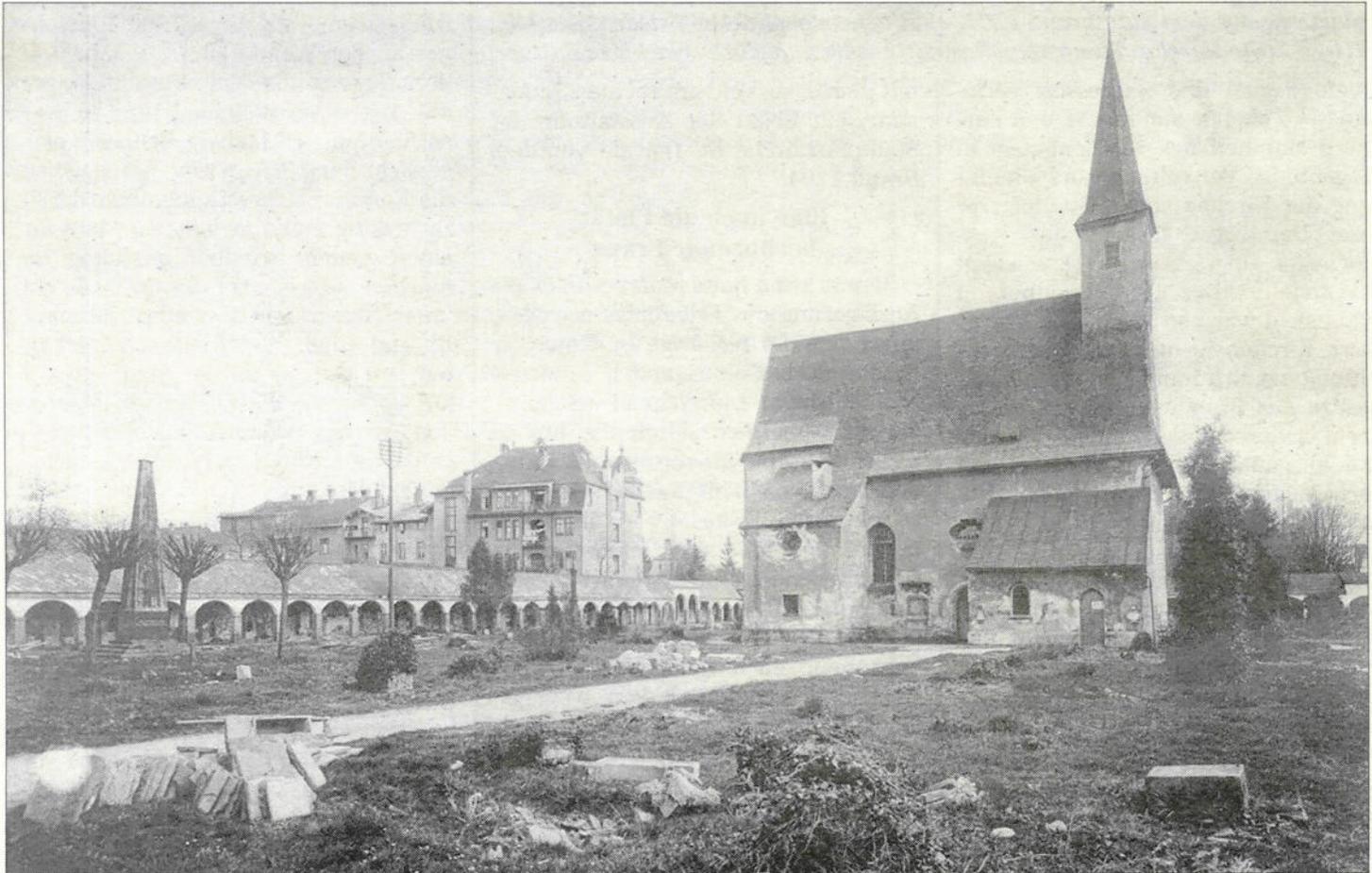
Mit Schreiben vom 21. Dezember 1915 hatte Josef Angerer im Auftrag eines zu diesem Zweck gebildeten Arbeitsausschusses die Umgestaltung des alten Gottesackers und seiner Kirche zur Kriegergedächtnisanlage angeregt. Den »Helden aus dem Weltkrieg« sollte »ein würdiges Denkmal bereitet« werden. Nach einer umstrittenen, langwierigen Planungsphase

kirche« feierlich eingeweiht. Für die gesamte Anlage mit Ausnahme der Kirche selbst gewährte die Filialkirchenstiftung St. Georg und Katharina der Stadtgemeinde ein Erbbaurecht,²⁹ welches bis heute besteht.

Vorausgegangen war eine Klärung der Eigentumsfrage mit einem unerwarteten Ergebnis. Gemäß einer tabellarischen Aufstellung von 1901 war Eigentümerin und damit zustän-

zirk umfasste die Stadt Traunstein und die Gemeinde Au. Eine »Denkschrift der kathol. Kirchenverwaltung Traunstein betr. Eigentum an Grund & Boden des alten Gottesackers« vom 15. April 1918³⁰ begründete umfassend deren Besitzansprüche.

Demnach waren Friedhöfe bis in das 19. Jahrhundert hinein ausschließlich kirchlicher Natur, kommunale Begräbnisstätten hingegen voll-



Die Auflassung des alten Friedhofes und die Umgestaltung des Areals zum Stadtpark mit Kriegergedächtnisanlage 1922 von der Ludwigstraße aus gesehen. Im Hintergrund erkennt man das markante Jugendstilhaus Bahnhofstraße 16.

(Stadtarchiv Traunstein, Nachlass Büttner)

kam 1921/22 diese Baumaßnahme zur Ausführung, der, abgesehen von der Westseite, die Arkaden – »städtebaulich zweifellos als bedauerlicher Eingriff zu werten« (Kasenbacher) – zum Opfer fielen. Am 26. November 1922 wurde die »Kriegergedächtnis-

dig für den Unterhalt des alten Friedhofs die Gottesackerstiftung. Die Kirchenverwaltung beschloss und erhob die Grabstättengebühren und führte sie der Stiftungskasse zu. Auf dem Friedhof konnten Katholiken und Protestanten bestattet werden, sein Be-

kommen unbekannt. Die Stadt hatte aber den Grundstückstausch mit dem Pfliegergericht 1639 einzig und allein unter dem Gesichtspunkt vollzogen, dort einen Friedhof anzulegen, der in der Folge als »res sacra« (= eine ausschließlich zu sakralen Zwecken be-



Traunstein (Oberbayern),
Inneres der Krieger-Gedächtniskirche.



Innenraum der nunmehrigen »Krieger-Gedächtniskirche« um 1925, daneben die Muttergottesstatue des rechten Seitenaltars, ein Relikt der Ausstattung der Oswaldkirche vor dem Stadtbrand 1704, »mit neuem gesticktem Friedensmantel«, 1916. (Stadtarchiv Traunstein, Postkartensammlung bzw. Nachlass Büttner)

nutzte Sache) und »accessori ecclesiae« (= Zubehör zur Kirche und darum Bestandteil des Kirchengutes) in »Eigentum, Verwaltung und Benützung der Kirche« stand. Stadtpfarrer Josef Dannegger fasste seine Ausführungen am 15. April 1918 wie folgt zusammen: »Der alte Friedhof in Traunstein war von Anfang an als res sacra Kirchengut. Die Kirchenstiftung hat sich immer im rechtlichen Besitze des Friedhofs gewußt, dieses Recht jederzeit behauptet, gewahrt und ausgeübt, dasselbe nie verloren noch aufgegeben. Die Stadtgemeinde hat dieses Eigentumsrecht der Kirchenstiftung oft ausdrücklich sowohl als stillschweigend anerkannt, also ist der Friedhof Eigentum der Kirchenstiftung.« Dieser sicherlich nicht unstrittigen Rechtsauffassung schloss sich die Stadt, mutmaßlich um des lieben Friedens willen, letztendlich an.

Zwischenzeitlich wurde die Kriegergedächtnisanlage mehrfach erweitert. 1935 gelangte das Raupenhelmdenkmal – es erinnert an die Gefallenen von 1870/71 – als Pendant zum Obelisk zur Aufstellung. In seiner ursprünglichen Fassung befand es sich, geschmückt mit einem Friedensengel,³¹ an der Stelle des Bürgerbrunnens im südlichen Teil des Stadtparks. Der Anbau an der Westseite der Kirche, der die metallenen Bücher mit den Toten der Weltkriege schützt, erfolgte 1968. Kleinod der meist geschlossenen Kirche St. Georg und Katharina ist die gekleidete Marienstatue

mit dem Jesuskind am rechten Seitenaltar, ein Relikt der Ausstattung der Stadtpfarrkirche St. Oswald vor dem Brand 1704.

Eine auch die Pietät berührende Frage

Bereits 1868 hatte man erstmals die Auslagerung des Friedhofes erwogen, »nachdem der bisherige Leichenacker besonders bei eintretenden Epidemien nicht mehr hinreichend erscheint, derselbe überdies durch die nur in dieser Richtung einzig mögliche Ausdehnung der Stadt nach Westen zu sehr in die Nähe der Wohnungen kommt und hiedurch Gefahr für die Gesundheit der Einwohnerschaft entsteht.«³² 20 Jahre später konkretisierte sich diese Absicht. Die Stadtväter begannen, nach geeigneten Grundstücken Ausschau zu halten, wogegen die katholische Kirche klar und unmissverständlich Position bezog: Der »katholische Glaube und die hieraus entspringende Pietät erlauben die Verlegung eines Friedhofes nur im dringendsten Falle, der hier nicht gegeben erscheint. Die hiesige Bevölkerung ist daher, wenige Personen ausgenommen, entschieden gegen eine Verlegung [...]« Stadtpfarrer und Dekan Heinrich Meixner³³ untermauerte seinen Widerspruch mit scheinbar schlüssigen Zahlen: 2067 Gräber stünden derzeit auf dem Gottesacker zur Verfügung, dazu kämen 689 Plätze in den Grabhallen der Arkaden, zusammen also 2756 Grabstellen, wo-

von derzeit 797 Plätze im Freien, einige davon 20 Jahre und länger, und 487 Gräfte offen wären.

In den vergangenen beiden Jahrzehnten starben durchschnittlich, bei relativer Konstanz trotz steigender Bevölkerungszahlen, 85 Erwachsene und 74 Kinder pro Jahr. Eine Verweisdauer von 15 bzw. 6, im Mittel also circa 10 Jahre vorausgesetzt, wäre der vorhandene Platz ausreichend.

Weitere zehn Jahre mussten vergehen, bis die protokollierte Aussage des Totengräbers Einsiedel einen Gesinnungswandel andeutete; demnach konnte bei mehr als 200 Todesfällen jährlich weder die erforderliche Breite der Wege noch die gesetzliche Frist für die Neubelegung alter Gräber eingehalten werden. Immer öfter stieß man bei den Aushubarbeiten auf Überreste von Leichen, deren Verweisdauerprozess nicht abgeschlossen war. Vor diesen Tatsachen, hervorgerufen durch einen rapiden Bevölkerungsanstieg auf circa 7500 Einwohner an der Wende zum 20. Jahrhundert, konnte die Kirche nicht länger die Augen verschließen. Und so war es Stadtpfarrer Ludwig Gruber³⁴ persönlich, der 1901 in einem Schreiben die Kommunalverwaltung aufforderte, rechtzeitig einen geeigneten Platz für einen neuen Friedhof ausfindig zu machen. »Dass aber hiezu, vielleicht unter Mitwirkung von etwas Romantik, um einen Waldfriedhof zu erhalten, ein vom Mittel der Stadt etwa 3 km entfernter Platz ausersehen worden ist, das will dem hochachtungsvollst unterfertigten Pfarramte weniger gefallen.«

Tatsächlich war der Magistrat in der Zwischenzeit nicht untätig gewesen und hatte bereits eine aus seiner Sicht hervorragend geeignete Stelle ausfindig gemacht. »Bei der Wahl hierfür fiel dieselbe auf die südöstliche Ecke des Haidforstes, östlich der Staatsstraße nach Trostberg gelegen. Dadurch würden der Stadtgemeinde wegen Ankauf von Grundstücken keine Kosten erwachsen« – ein unschätzbare Vorteil neben der günstigen Verkehrsanbindung mit einer Haltestelle der Lokalbahn Traunstein-Trostberg in unmittelbarer Nähe, der bestens geeigneten Beschaffenheit des Bodens sowie der zukünftigen Erweiterungsmöglichkeit. Auf diese, für damalige Maßstäbe weit außerhalb der Stadt gelegene Parzelle bezog sich die Kritik. Dieser trugen die Verantwortlichen, zumindest vordergründig, Rechnung. Man veranlasste Probegrabungen »nahe der Wegscheid« und »zwi-

schen der Wasserburger Straße und Trostberger Bahn« (etwa im Bereich des nachmaligen Kasernengeländes), deren Ergebnis jedoch nicht befriedigte. Inwieweit das Engagement reichte und ob es mit ‚halbherzig‘ richtig beschrieben ist, sei dahingestellt.

Jedenfalls war es ratsam, Auseinandersetzungen mit der mächtigen katholischen Kirche in Bayern nicht eskalieren zu lassen und bei gegensätzlichen Auffassungen taktisch klug vorzugehen. Wohin ein offener Konflikt mit den »Hütern des rechten Glaubens« führen konnte, sollte der Stadtmagistrat nur wenige Jahre später schmerzhaft zu spüren bekommen, als Stadtpfarrer und Geistlicher Rat Joseph Dannegger³⁵ mit Vehemenz gegen ein geplantes Krematorium sowie eine Urnenhalle zu Felde zog. Zum Widerstand gegen die »neuheidnische Feuerbestattung«, welche die katholische Kirche »unter der Strafe der Exkommunikation, das heißt Verweigerung der hl. Sterbesakramente und der kirchlichen Beisetzung« verbot, rief er die »christliche(n) Männer und Frauen aller Stände« auf und zwang den noch jugendlichen Bürgermeister Georg Vonficht³⁶ binnen kürzester Zeit, das aus damaliger Sicht ‚hypermoderne‘ Projekt fallen zu lassen.

Sein erfahrener Vorgänger, Hofrat Joseph Ritter von Seuffert,³⁷ hatte hingegen sein Ziel mit Beharrlichkeit erreicht. Am 20. März 1902 wurde als



Die Honoratioren vor dem Kreuz im Zentrum des neuen Waldfriedhofes bei dessen Einweihung am 11. Juli 1908. (Fotopostkarte, freundliche Leihgabe von Frau Maria Schader, Traunstein)

Platz für den künftigen »Communalfriedhof« einstimmig »die städtische Waldfläche an der rechten Seite der Wasserburger Straße dahier, Plan-Nr. 979, Schneiderböden Abteilung 4«, angenommen.

Polz contra Seehuber

Und eine »Politik der ruhigen Hand« sollte auch weiterhin von Nöten sein, bis der Grundstein für einen neuen Friedhof gelegt werden konnte, dessen planerische Weitsicht erst heute, 100 Jahre später, richtig deutlich wird. »Die Verhandlungen über das [...] auszuwählende Projekt zwischen Magistrat und Gemeindegremium zogen sich bei den verschiedenen Anschauungen über vier Jahre hinaus [...], wussten die Traunsteiner Nachrichten am 27. Februar 1908 ihren Lesern zu berichten. Was war geschehen?

Der Stadtmagistrat hatte als vom Bürgermeister geführte Verwaltungsbehörde zunächst den Traunsteiner Zimmermeister Josef Seehuber³⁸ mit der Anfertigung von Plänen beauftragt. Sein Projekt, dem östlichen Friedhof in München nachempfunden, wurde von der Regierung als unpassend für den ausgewiesenen Bauplatz, gegen den ansonsten in technischer Hinsicht keinerlei Bedenken bestanden, abgelehnt: »[...] es liegt hier eben eine Aufgabe vor, welche nur von einem Mann mit höherer architektonischer Ausbildung und künstlerischer Begabung befriedigend gelöst werden kann [...]«. Der Empfehlung, einen Architektenwettbewerb auszuschreiben, kam man seitens der Stadt nicht nach und forderte stattdessen am 2. Juli 1903 erneut Seehuber und zusätzlich Sebastian Polz,³⁹ den man gestrost als »Traunsteiner Stararchitekten« des frühen 20. Jahrhunderts bezeichnen darf, auf, (neue) Skizzenpläne vorzulegen. Am 4. Januar 1904 akzeptierte der Magistrat das »in praktischer als in ästhetischer Hinsicht [...] befriedigend(e)« Polzsche Projekt, doch die Gemeindebevollmächtigten als gewählte Vertretung der Bürgerschaft verweigerten ihre Zustimmung. Josef Seehuber, der selbst diesem Gremium angehörte und zudem eine maßgebende Persönlichkeit der Traunsteiner Honoratiorengesellschaft war, hatte seine Truppen augenscheinlich gesammelt.

Der Konflikt zwischen den beiden Organen der Stadtverfassung, angereichert durch gelegentliche Stellungnahmen der Rechtsaufsicht und der katholischen Kirchenverwaltung, war in vollem Gang, zahlreiche Sitzungen

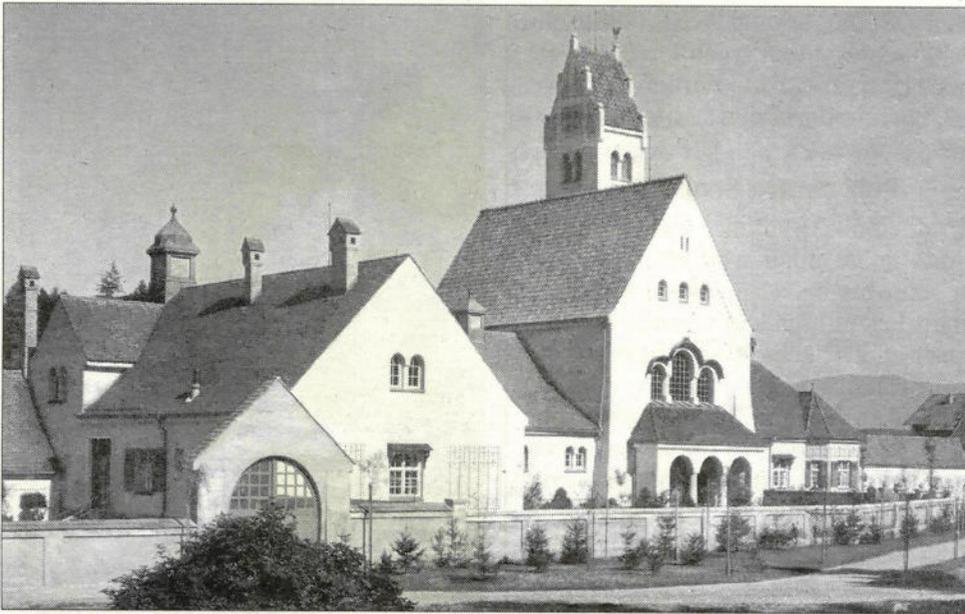


Dr. Hans Grässel (1860-1939), Stadtbaudirektor in München und einer der renommiertesten Friedhofsarchitekten Deutschlands, konnte mit seinen Planungen in Traunstein nicht reüssieren. Seine Vorstellungen spiegeln sich jedoch zum Teil in der von Polz und Seehuber gemeinsam verwirklichteten Anlage wider. (Foto eines Gemäldes, Stadtarchiv München, HB-Chronik 1900/8/1)

mit wechselseitig ablehnenden Beschlüssen die Folge. Ein Versuch, mit einem dritten Entwurf, eingereicht von Stadtbaumeister Robert Joas,⁴⁰ einen Kompromiss zu erzielen, scheiterte beinahe kläglich. Um dem unwürdigen Hin und Her ein Ende zu bereiten, sah sich der Magistrat letztendlich doch veranlasst bzw. gezwungen, fachlichen Rat von außerhalb einzuholen. Die Wahl fiel auf den Münchner Stadtbaurat Dr. Hans Grässel,⁴¹ einen der bedeutendsten Friedhofsarchitekten Deutschlands. Zu seinen zahlreichen Werken zählen neben dem neuen Israelitischen Friedhof der West-, Ost-, Nord- und Waldfriedhof in München; die letzte Ruhestätte im niederbayerischen Deggen-dorf verdient als Heimatstadt des Verfassers die besondere Ehre, als ein Beispiel von vielen außerhalb der Landeshauptstadt genannt zu werden.

Mögen die Pläne ihren und der Stadtvertretung Beifall finden

Der Hilferuf erging am 17. Oktober 1905, am 14. Februar 1906 legte Grässel seine Pläne samt Kostenberechnung vor, verbunden mit einer eindeutigen Meinungsäußerung: »Unbedingt notwendig ist aber hiezu, daß auch die Detailpläne von mir entworfen werden und daß die Aufstellung des Kostenvoranschlags sowie die



Außenansicht des Waldfriedhofs kurz nach seiner Eröffnung.
(Stadtarchiv Traunstein, Postkartensammlung)

Ausführung des Neubaus und der Friedhofsanlage unter meiner Oberleitung erfolgt.« Selbstbewusstsein, erwachsen aus Kompetenz – dies überzeugte das Gemeindegremium, am 13. März 1906 mit 16 gegen 10 Stimmen den Magistrat zu ermächtigen, den Auftrag an Polz zu vergeben! Dessen Planung käme »bedeutend billiger zu stehen [...] als das Grässelsche Projekt«, zudem wäre damit »ein einheimischer Architekt« berücksichtigt. Tags darauf vollzog der Magistrat diesen Beschluss, dem Baurat Grässel wurde zugleich der »verbindlichste Dank für seine großen Bemühungen« ausgesprochen, die man, seiner Forderung entsprechend, klaglos mit der nicht unbedeutenden Summe von knapp 2000 Mark entlohnte.

Dass Grässels gegenüber dem »verehrten Herrn Hofrat« geäußerte Hoffnung, seine Pläne mögen »ihren und der Stadtvertretung Beifall finden«, nicht in Erfüllung ging, lag nicht allein an den höheren Kosten oder an provinzieller Wagenburgmentalität. (»Nemt's bloß koan aus Mingal.«) Die Kommunalwahl im Dezember 1905 hatte eine entscheidende Verschiebung der Gewichte ergeben: Josef Seehuber war in den Magistrat aufgerückt, Sebastian Polz gehörte nun selbst zu den Gemeindebevollmächtigten – und einem neuen Kollegen konnte man doch schlecht in den Rücken fallen. Fazit: Polz fertigte die Pläne und Seehuber als nunmehriges Mitglied der Kommunalverwaltung erhielt die Bauleitung für die gesamte Anlage, selbstverständlich unter der strikten Voraussetzung, dass die Polz'schen Vorgaben »im Wesentlichen maßgebend sind und bleiben«; der

gordische Knoten war nicht durchschlagen, sondern elegant gelöst worden.

Lediglich Hans Grässel war, wenn wundert's, mit dieser Lösung weniger einverstanden. Nicht genug damit, dass man sein »ausgezeichnetes Projekt« abgelehnt hatte und dass der Magistrat von München als sein Arbeitgeber die Hilfestellung »als freundschaftliche Auskunft« einstuft und ihn zur Rückerstattung seines Honorars aufforderte (was Grässel als ein Mann von Ehre und Welt abzüglich seiner Spesen klaglos und unverzüglich tat). »Die ganze Situierung des Baues, die Anpassung an die schiefwinklig verlaufende Straße, die Massengliederung und Raumverteilung« hatte man, so sah es zumindest die Fachwelt⁴² und so sah er es sicher auch selbst, seinen Planungen entnommen, ohne dass dies zum Beispiel bei der Vorstellung des Neubaus in der Süddeutschen Bauzeitung⁴³ Erwähnung gefunden hätte.

»Im übrigen drang man aber so wenig in die Grässelschen Ideen ein, daß man bei der Ausführung des Friedhofes ganze vorhandene Waldbestände ausrodete, anstatt sie zu benützen. Daß das ausgeführte Gebäude und seine Räume jeglicher feineren Verhältnisse und der Stimmung entbehren, mag als ein neuer Beweis dessen gelten, wie sehr es auf künstlerische Arbeit ankommt, wenn derartige Aufgaben gelöst werden.«⁴⁴

Letzterer Feststellung kann, bei allem Verständnis für die Frustration des Fachmanns, nicht beigepflichtet werden. Ein »Eigentor«, dies darf man hingegen mit Fug und Recht behaupten, hatte man sich in Bezug auf

die Kosten geschossen. Auf 73 000 Mark hatte die grobe Schätzung Grässels gelaftet, Sebastian Polz war mit lediglich 60 000 Mark eingestiegen, die sich aber schon im Vorfeld, bedingt durch Verbesserungen und Sonderwünsche, etwas erhöht hatten. »Kolossal überschrittene Voranschläge« wurden am 20. Februar 1907 konstatiert; die Baukosten waren bis zu diesem Zeitpunkt stufenweise von 78 000 über 90 000, 97 000 auf 152 000 Mark angewachsen. Das diesbezügliche Verhalten des Baumeisters Polz wurde seitens der Verantwortlichen zwar als »unkorrekt gegenüber den beiden städtischen Kollegien und deshalb auch gegenüber der Bürgerschaft bezeichnet«, letztendlich aber mit spürbarer Resignation hingenommen. Die Schlussabrechnung schließlich summierte die Gesamtkosten auf 171 249,29 Mark, nicht eingerechnet die veranschlagten 12 000 Mark für den Grund, der ja der Kommune selbst gehört hatte.

»In herrlicher ländlicher Gegend«

– so entnehmen wir der Rede des Bürgermeisters anlässlich der Eröffnung am 11. Juli 1908 – war trotz aller Misstöne der neue Friedhof entstanden, eine Einschätzung, der man auch nach 100 Jahren noch uneingeschränkt beipflichten kann. Ritter von Seuffert leitete seine Ausführungen mit folgenden bemerkenswerten, dem Anlass gerecht werdenden Worten ein: »Wenn in den verflossenen Jahren öfters die städt. Kollegien sich vereinigten, um zu gemeindlichen Schöpfungen den Schlußstein zu legen, so geschah es in froher Stimmung. Galt es ja wie bei Eröffnung von Lehranstalten und Instituten für die Jugend, für kommende Generationen, denen das volle Leben erst erblühen soll, eine Heimstätte zu schaffen, galt es ja Einrichtungen von hoher sanitärer Bedeutung zu vollenden, dazu bestimmt, die Gesundheit der Einwohnerschaft zu fördern und deren Leben zu verlängern, bestimmt für das Gedeihen und Emporblühen unserer lieben Stadt Traunstein. Heute aber übergeben wir in ernster Stimmung eine gemeindliche Einrichtung ihrem Zwecke, die dazu ausersehen ist, der Bürger- und Einwohnerschaft Traunsteins, der derzeit lebenden wie der künftigen, eine Stätte zu bieten, wenn sie nach Mühen und Sorgen, Kämpfen und Erfolgen der jüngeren Welt wieder Platz schaffend, einstens zur ewigen Ruhe heimgeht. [...]«

Dem Festakt am Samstag hatte sich am Montag noch ein Tag der offenen Tür angeschlossen. »In unserem alten Friedhof ist Hans Distl, genannt Borsstenhans, bürgerl. Bindermeister, am 11. Mai 1639 als Erster begraben worden, was heute noch eine Gedenktafel an der Gottesackerkirche ausweist. Wer wird wohl der erste in unserem neuen Friedhof sein?« So beschloss das Traunsteiner Wochenblatt seine Berichterstattung.⁴⁵ Wenige Tage später sollte diese Frage auf tragische Weise beantwortet werden. Genau eine Woche nach der offiziellen Einweihung, am 18. Juli, beschritt den letzten Weg Max Bornschein, der Sohn des königlichen Landgerichtsssekretärs Maximilian Bornschein und seiner Frau Therese, dem das Schicksal lediglich sechs Tage auf Erden vergönnt hatte. Ein in den 30er Jahren geschaffener, 2006 letztmals restaurierter Stein gedenkt seiner bis auf den heutigen Tag.

6,28 Tagwerk, davon 5,28 für das Gräberfeld, rund 20 000 qm, standen ab 1908 für Begräbnisse zur Verfügung, im Gegensatz zu den nur 2,5 Tagwerk gleich 8500 qm, die der alte Friedhof ausgewiesen hatte. Bis zum 50-jährigen Jubiläum folgten mehrere Erweiterungen, die beiden maßgeblichen 1945, als 8000 qm angegliedert wurden, und 1957/58, als man noch einmal 6200 qm Wald rodete. Etwa 15 000 Menschen, so das Traunsteiner Wochenblatt am 2. Juli 1958, waren bislang hier zu Grabe getragen worden.

»Der Waldfriedhof Traunstein gilt in seiner Anlage [...] als vorbildlich. Die Stadtväter schufen mit ihm vor einem halben Jahrhundert ein Werk, das nicht nur der Allgemeinheit dient, sondern darüber hinaus eine würdige Stätte für die Verstorbenen unserer Stadt darstellt.«⁴⁶ Weitere 50 Jahre sind vergangen, ohne dass dieses treffende Schlusswort seine Gültigkeit verloren hätte.

Anmerkungen:

²⁹Stadtarchiv Traunstein, Sitzungsprotokoll des Stadtratskollegiums vom 21. Oktober 1924.

³⁰Wie Anm. 23.

³¹Der Friedensengel, auch als »Viktoria« bezeichnet, fiel nicht, wie bislang angenommen, Anfang der 1940er Jahre den Metallsammlungen des Dritten Reichs zum Opfer, sondern wurde gemäß eines zwar datierten, ansonsten aber nicht näher zuordenbaren Zeitungsberichts (in: Stadtarchiv Traunstein, DOK 176) nach mehrfachem Sturmschaden bereits 1935 durch den

heutigen Raupenhelm – Entwurf und Ausführung: Kassian Weinmann, Traunstein – ersetzt.

³²Die folgenden Ausführungen zum Bau des Waldfriedhofes wurden, falls nicht anders vermerkt, erarbeitet aus den Akten des Stadtarchivs Traunstein: 554/0-2/1 Verlegung des städtischen Friedhofes 1869–1904 u. 554/0-2/2 Errichtung eines neuen Kommunalfriedhofes 1889–1907. Das Zitat entstammt einem Schreiben des Bezirksamts Traunstein an den Stadtmagistrat vom 14. Juli 1869.

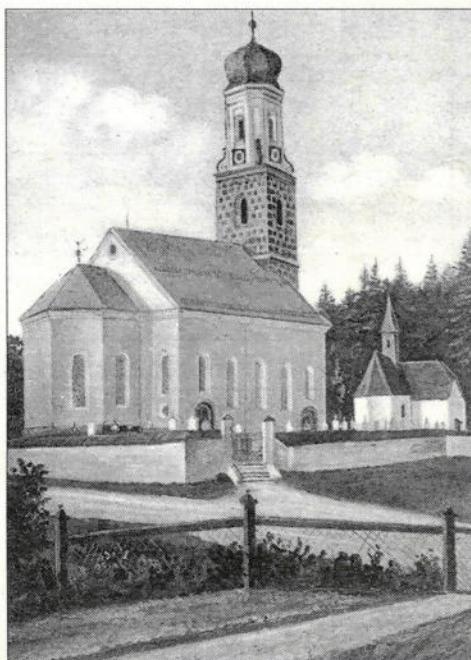
³³Heinrich Meixner, geboren am 27. Mai 1829 in München, verstorben am 12. Mai 1903 in Sparz, 1884 bis 1898 Stadtpfarrer von Traunstein.

³⁴Ludwig Gruber, geboren am 28. Februar 1845 in Reichertshofen bei Ingolstadt, verstorben am 23. November 1901 in Haidhausen, 1898 bis 1901 Stadtpfarrer von Traunstein.

³⁵Joseph Dannegger, geboren am 10. Januar 1859 in Freising, verstorben am 5. August 1924 in Traunstein, 1911 bis 1921 Stadtpfarrer von Traunstein.

³⁶Dr. Georg Vonficht, geboren am 21. März 1882 in Ingolstadt, verstorben am 3. Dezember 1964 in Tegernsee, rechtskundiger Bürgermeister 1909 bis 1935, Ehrenbürger der Stadt Traunstein.

³⁷Joseph Ritter von Seuffert, geboren am 30. Mai 1849 in Bamberg, verstorben am 11. Februar 1914 in Traunstein, rechtskundiger Bürgermeister 1878 bis 1909.



Die Haslacher Pfarrkirche samt Friedhof und der dem hl. Michael geweihten Friedhofskapelle nach einer Zeichnung des Traunsteiner Kunstmalers Marcus Schreiber um 1900. (Stadtarchiv Traunstein, Postkartensammlung)

³⁸Josef Seehuber, 1864–1928, Zimmermeister, Gemeindebevollmächtigter und ab 1905 Magistratsrat der Stadt Traunstein.

³⁹Sebastian Polz geboren am 23. September 1860 in Siegsdorf, verstorben am 11. November 1943 in Traunstein, Baumeister und Architekt, arbeitete oft mit seinem Bruder Josef (geb. 1864, später nach München verzogen) als Techniker zusammen. Auf Planungen der Gebrüder Polz gehen u.a. viele der ab ca. 1890 entstandenen (Jugendstil-)Villen in den westlichen Außenbezirken der Stadt zurück. Ihr Gesamtwerk würde eine eigenständige wissenschaftliche Aufarbeitung rechtfertigen.

⁴⁰Robert Joas, geboren am 29. Dezember 1876 in Augsburg, Stadtbaumeister von 1904 bis 1907, anschließend nach München verzogen.

⁴¹Dr. Hans Grässel, geboren am 8. August 1860 in Rehau, verstorben am 10. od. 11. März 1939 in München, ab 1900 Stadtbaurat am Stadtbauamt München, von 1920 bis 1928 Stadtbau- direktor, 1912 bis 1930 zudem Dozent an der Technischen Hochschule München. Er war ein auch überregional bedeutender Architekt, der neben zahlreichen Friedhöfen auch viele öffentliche Gebäude plante; u.a. fertigte er schon 1914 Entwürfe für den Bau einer ersten U-Bahn in München! Grässel, Mitglied der Akademie für bildende Künste, Träger des Ordens Pour le Mérite und weitere Auszeichnungen, wurde in einem Sondergrab des zu seinen Werken gehörenden alten Teils des Münchner Waldfriedhofs, wo auch ein Weg nach ihm benannt ist, gegenüber der Aussegnungshalle beigesetzt. Nina A. KRIEG: »Schon Ordnung ist Schönheit.« Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894–1929), ein »deutsches« Modell? (= Miscellanea Bavarica Monacensia, 136), München (Stadtarchiv) 1990.

⁴²Heinrich STEINBACH, Hans Grässel. Gemeindliche Friedhofbauten und deren Einrichtung, in: Der Profanbau, Leipzig 22/1913, S. 661–680, bes. ab S. 678. Der Verfasser dankt Herrn Helmut Kölbl, Traunstein, für diesen und den nachfolgenden freudl. Literaturhinweis.

⁴³Süddeutsche Bauzeitung, XIX. Jahrgang, Nr. 32 v. 7. August 1909, S. 249–251.

⁴⁴Wie Anm. 42.

⁴⁵Traunsteiner Wochenblatt, 54. Jahrgang, Nr. 84 v. 14. u. Nr. 85 v. 16. Juli 1908; darin ist u.a. auch die eingangs dieses Kapitels zitierte Rede Bürgermeister Seufferts im Wortlaut abgedruckt.

⁴⁶Traunsteiner - Wochenblatt, 104. Jahrgang, Nr. 104 v. 2. Juli 1958.